

Mit welchem feministischen Thema haben Sie sich vor 20 Jahren beschäftigt?

Nickel, Hildegard Maria

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nickel, H. M. (2017). Mit welchem feministischen Thema haben Sie sich vor 20 Jahren beschäftigt? *Femina Politica - Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 26(1), 174-175. <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v26i1.24>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Mit welchem feministischen Thema haben Sie sich vor 20 Jahren beschäftigt?

HILDEGARD MARIA NICKEL

Vor 20 Jahren hatte ich den Zusammenbruch der DDR und des „sozialistischen Weltsystems“, des „Ostblocks“, der mit den Begriffen „Wende“ und „Wiedervereinigung“ nur unzureichend beschrieben ist, und den radikalen Umbau des ostdeutschen politischen, wirtschaftlichen und sozial-kulturellen Systems, darin die „Ab- und Aufwicklung“ der Wissenschaftslandschaft eingeschlossen, gerade glücklich überstanden. Ich war mehrfach evaluierte, von der „Gauck-Behörde“ eingehend geprüfte Soziologieprofessorin und Leiterin des Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF, heute Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien, ZtG) an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ich begann zu glauben, dass ich tatsächlich eine von sehr wenigen ostdeutschen Akademikerinnen war, die sich zu den „Vereinigungsgewinnerinnen“ zählen durfte. Verarbeitet hatte ich diesen Zeitenbruch, den manche für das „Ende der Geschichte“ hielten, längst noch nicht. Dass die gesellschaftliche Transformation mein Thema in dieser Zeit war, ist insofern nicht überraschend. Überraschend war vielmehr, dass es in der Scientific Community schon bald als erledigt, weil als erschöpfend behandelt galt. Das politische „Anderssein“ der Bürger*innen in den „neuen“ Bundesländern wird seither eher ärgerlich kommentiert als wissenschaftlich analysiert und auch die ehemaligen „Ostblockländer“ gelten nicht selten als undankbare Störenfriede der „Kern-EU“. Ein Thema feministischer Forschung ist das, soweit ich das überblicken kann, eher nicht.

Vor 20 Jahren war das durchaus anders. Es war nicht zu übersehen, dass der „Gleichstellungsvorsprung“, den ostdeutsche im Vergleich zu westdeutschen Frauen in mancher Hinsicht hatten, sie nicht vor Arbeitsplatzverlust, Dequalifizierung, sozialer Schlechterstellung schützte. Für ihr eigensinniges Festhalten an Erwerbsarbeit als Basis ihrer persönlichen Unabhängigkeit, Autonomie und sozialen Teilhabe wurden sie von den einen – durchaus auch von Feminist*innen – belächelt, von den anderen belehrt, weil sie angesichts der damals hohen Arbeitslosenquote angeblich die Arbeitsmarktchancen von männlichen Familienernährern verschlechterten und – schlimmer noch – ihrer eigentlichen Rolle, nämlich in erster Linie Mütter zu sein, nicht das gebührende Gewicht beimaßen.

„Reinventing Gender“ nannten die britische Sozialwissenschaftlerin Eva Kolinsky und ich in dem von uns 2003 herausgegebenen Buch dieses Phänomen. Die Geschlechtszugehörigkeit bekam für Ostdeutsche plötzlich eine neue soziale Relevanz. In geschlechterpolitischer Hinsicht katapultierte der Kapitalismus sie zurück in eine gesellschaftliche Moderne, die in systemischer Hinsicht durch strukturelle Asymmetrie im Geschlechterverhältnis geprägt war. Das männliche Ernährermodell war Grundlage von Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik. Auch wenn ich lange vor dem Zusammenbruch der DDR ihre „patriarchale“ Frauenpolitik kritisiert hatte, weil eine

wirkliche Gleichberechtigung damit nicht erreicht werden konnte, war das, was in dem neuen System für Frauen vorgesehen war, keine zukunftsweisende Alternative, ganz im Gegenteil. Viele Frustrationen in Ostdeutschland finden hier eine Erklärung. Sich „abgehängt“ zu fühlen, heißt auch, dass soziale Erfahrungen von Ostdeutschen nicht wertgeschätzt wurden, Chancen für Teilhabe zwischen Ost und West noch immer mehr als ungleich verteilt sind.

Ich habe mir immer gewünscht und dafür gestritten, dass die feministische Forschung und ihr öffentlicher Diskurs sich „erden“, dass sie sich der sozialen Frage der Zeit stellen, der sozialen Ungleichheit, der Verteilungsungerechtigkeit und – neben dem Wandel der Arbeit – der Umverteilung von „ganzer Arbeit“. In diesem Sinne habe ich für die Repolitisierung und eine an der Aufklärung orientierte Standpunktdebatte des Feminismus plädiert.

Angesichts der weltpolitischen Lage im Jahre 2017 dürfte klar sein, dass das dringend notwendig ist!

Literatur

Kolinsky, Eva/Nickel, Hildegard Maria, 2003: Reinventing Gender: Women in Eastern Germany Since Unification. London/Portland.

Mit welchem feministischen Thema haben Sie sich vor 10 Jahren beschäftigt?

ANNELI RÜLING

Vor 10 Jahren beschäftigte mich die Frage, wie wohlfahrtsstaatliche Rahmenbedingungen die Geschlechterbeziehungen in der Familie beeinflussen. Ich wollte wissen, wie Gleichheit in der Familie aussehen kann, wie Männer und Frauen die Erwerbs- und Sorgearbeit aufteilen können und welche Rahmenbedingungen hierfür benötigt werden. 2007 ist meine Dissertation erschienen, in der familiäre Arrangements „jenseits der Traditionalisierungsfallen“ (Rüling 2007) beschrieben werden, also Eltern, die sich trotz widriger Umstände Erwerbs- und Familienarbeit teilen.

In den letzten zehn Jahren hat sich an den Rahmenbedingungen und auch in der familialen Arbeitsteilung einiges verändert. Wir sind ein paar Schritte weiter. Aber nicht in jeder Hinsicht. Eltern, die sich Erwerbs- und Familienarbeit teilen¹, waren damals noch die absolute Ausnahme. Vor der Einführung des Elterngeldes 2007 haben etwa 3% der Väter Elternzeit beansprucht. Heute sind es ein Drittel der Väter, mehr als zehnmal so viele, die meisten aber nur für die zwei „Partnermonate“. Ein Vater, der sich um Kinder kümmert, ist heute keine Seltenheit mehr, und es gehört für viele Väter zu ihrem Selbstverständnis, dass auch sie Ansprechpartner für ihre